



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Briefe über Wiener Kunstzustände.

(Von einem Maler.)

Techniker und Künstler. — Radlik. — Die Klosterkünstler und die Modernen. — Keine Geschichte. — Raphael ein „Schmarn!“ — Wiener Kunstkritik. — Geiger, Payez. —

Die gewöhnliche Meinung, die man in der Welt von der Wiener Kunst hat, ist die, daß Wien wohl mehrere ausgezeichnete Techniker z. B. Ammerling, Gauer mann, Kriehuber, Nanstl, Waldmüller u. s. w., allein keinen einzigen Künstler besitze, der durch das von Gott ihm an die Stirne geschriebene Wort „Genie“ Respect einzujagen vermöchte, und das ist auch so ziemlich die Wahrheit. Als den Mittelpunkt des Kunstzustandes einer großen Stadt darf man, wenn sonst keine zweite Partei von einiger Bedeutung da ist, wohl mit Recht ihre Kunstschule und deren Richtung betrachten. Und das ist hier der Fall. Der erste und vielleicht einzige Künstler (Gut ab vor dem Worte), den Oesterreich bis jetzt aufzuweisen hat, ist noch immer Heinrich Füger. Unter diesem tiefdenkenden, genievollen und wissenschaftlich gebildeten Manne nahm die Wiener Kunstschule vor fünfzig Jahren einen sehr ernstlichen Anlauf. Er starb. Was ist daraus hervorgegangen? Die neuere Wiener Genre-Malerei; eine Malerei, die wohl viele recht hübsche Bilderchen zur Welt bringt, allein die bei Leibe nicht im Stande ist, sich das Prädicat: Kunst im höheren Sinne des Wortes zu erobern. Anstatt Füger's Geistesrichtung zu verfolgen, stieß man sich an seine kleinen technischen Fehler und glaubte durch Ausbildung der schönen Form in Zeichnung und Farbe allein der Kunst einen Gefallen zu thun. Die historische Malerkunst wird gegenwärtig in Wien fast durchgängig durch Männer vertreten, die entweder aus der Wiener oder Prager Akademie hervorgingen. Was die Schule Radlik's in Prag für die neuere historische Kunst gethan hat, kann Jedermann begreifen, der da weiß, mit welcher Wuth dieser Mann gegen Alles, was nicht

aus dem Evangelio stammt, eiferte. Nicht viel besser geht es in Wien noch jetzt zu. Die Vorsteher und Professoren der Akademie sind zu Allem auf der Welt mehr geeignet, als zu Vorstehern und Professoren einer so mächtigen Anstalt. Um uns übrigens den Lesern gegenüber vor dem Verdachte einer Verleumdung zu bewahren, lassen wir bei allen österreichischen Künstlern, die wir hier anführen, statt des Lobes oder Tadelns, ihre Werke selbst sprechen; der eine, ein sehr einflussreicher Mann, malt seit mehreren Jahren Nichts als Ahasverusse. Ein Anderer macht lauter 40 bis 50 Fuß hohe „Mariä Himmelfahrt.“ Um den Mangel an Neuheit, Erfindung, Großartigkeit, Tiefe und Poesie bei ihnen am deutlichsten zu fühlen, muß man in Wien eine Atelierschau vorgenommen haben, und hierauf das Gesehene berichten und aufschreiben wollen. Wenn man auch in der Ateliers oft wirklich sehr Viel und Vieles zu sehen glaubt, und man ist aus dem Hause fort, und wird gefragt: was hast Du gesehen? so weiß man Nichts zu sagen, als: Bei A. habe ich ein schönes Gesicht und schöne Hände, bei B. einige schöne Bäume, bei C. einige recht lebendige Figürchen gesehen.

Als eine angenehme Neuigkeit ist zu berichten, daß der Zwang, den die Wiener Akademie ihren Zöglingen bisher angelegt hat, morsch zu werden anfängt, und daß die starke Natur einiger, durch die frische freie, aus dem Auslande hereinwehende Luft begeisterten jungen Oesterreicher die beengenden Schranken einer blinden Nachtreterei der alten Italiener bereits triumphirend durchbrochen und auf dem imposanten Schlachtfelde der Geschichte und dramatischen Kunst, kühn ihr jugendliches Banner aufzuschlagen anfängt. Die Akademie ist nicht mehr im Stande, diese Scharte ihrer erkatholischen Richtung auszuweichen, und die untereinander sympathisirenden freien Vögel der jungen Künstlerwelt wieder in ihrem alten Käfig einzufangen.

Wenn je Schiller's Worte: Kein Augustisch Alter blühte u. s. w., an ihrem Plage waren, so sind sie es in Bezug auf die bildende Kunst in Oesterreich. Es ist wahrlich betrübend, wie wenig Oesterreichs für die Seinen sonst so besorgtes Kaiserhaus in diesem Fache thut, höchstens daß es einige Pensionäre nach Rom schickt und alle drei Jahre den sogenannten Kaiserpreis aussetzt, zu dem es aber den Stoff selbst angibt — der gewöhnlich von der Akademie vorgeschlagen wird und auch immer gut akademisch ausfällt.

Was eine bedeutende Ursache des „Langsam voran“ der österreichischen Kunst war, ist die geringe wissenschaftliche Grundlage ihrer Künstler und derjenigen jungen Leute, die sich der Kunst widmeten. Sehr glücklich können in dieser Beziehung jene jungen Leute wirken, welche, wie in neuester Zeit oft geschah, nachdem sie mehrere Jahre an der Wiener Hochschule studirten, aus Noth einer seit frühesten Jugend beibehaltenen Vorliebe für die Kunst nachgeben, indem sie in die Aka-

demie treten*). Solche Künstler werden wohl in der Technik noch längere Zeit brauchen, bis sie mündig sind, allein ihr an Studien gewöhnter Geist treibt sie zu Compositionen, denen ein gewisser geistiger Gehalt nicht abzusprechen ist.

Um auf die Wiener Akademie zurückzukommen, so erkennen wir den Hauptfehler derselben darin, daß sie in einem jeden ihrer Professoren ein ganz anderes Ziel verfolgt. Es ist keine Einheit ihres Strebens sichtbar, wie wohl bei der Münchner und Düsseldorfser Schule. Mit heiterer Theilnahme kann man daher in den Sälen der Wiener Akademie, die oft mit aller Hitze geführten Gespräche zweier Parteien belauschen, Streitigkeiten, welche von den „Modernen“ (so heißen die Gegner der Klosterkünstler) gegen diese gewöhnlich mit vielem Aufwande von Wit und Satyre geführt und gewonnen werden. Die „Klosterkünstler,“ was sind das eigentlich für Helden? wird man fragen: das sind diejenigen, die als unwürdige Nachfolger und Partei eines der Professoren ohne die „Gnade Gottes“ Nichts thun — die, ihren Meister blos in seinen Fehlern nachahmend, oft ihr wirkliches Talent zu Grunde richten, und nur Feste und Messen veranstalten, wenn sie ein „verlorenes Schaf“ wieder zurückgeführt und gerettet haben. Ihr Oberhaupt, ein übrigens in früherer Zeit im Heiligenthyle sehr bedeutender Künstler, dessen Blüthe jedoch vorbei ist, um nicht wiederzukehren, hat in neuerer Zeit eine Lehrkanzel der Kunsttheorie und Compositionslehre erhalten**); wir sprechen es hier unumwunden aus, zum größten Nachtheile der bildenden Kunst in Oesterreich. Um vor Allem nur Eines anzuführen, was von dem Ton dieses Mannes einen Begriff gibt, sagen wir, daß er, anstatt seine Schüler auf den Fortschritt des Auslandes aufmerksam zu machen, oder denselben ein gutes Buch anzurathen, mit ihnen eine Wallfahrt nach Mariazell macht und öffentlich mit der Procession einzieht, wobei der von jedem der Seinigen getragene Blumenstrauß den „Modernen“ ein willkommenes Schauspiel ist. Unter dem Vorwande, dem Franzosenthume entgegenzuarbeiten, verbannen sie alle Wahrheit, Kühnheit, allen Geschmack, kurz Alles, was nicht „heilig“ (!) ist, aus dem Bereiche der Kunst. O ihr weisen Daniele! ahmtet ihr doch lieber

*) Das Studium der Geschichte ist an den österreichischen Universitäten unobligat. Nur solche Studirende, welche vom Schulgelde befreit sein wollen, müssen den geschichtlichen Cursus durchmachen. Wenn nun geschichtliche Kenntnisse schon unter den Studirenden zur Seltenheit gehören; wie erst unter den Malern! Bei einer jedesmaligen Kunstausstellung in Wien singen die wiener Journale Jeremiaden über das Niederliegen historischer Kunst, als ob's an den Malern allein läge. Der österreichische Studienplan ist die Wurzel. An der Wiener Akademie gibt es nicht ein Mal einen Lehrer der Geschichte. — D. Red.

***) Führich? D. Red.

die Franzosen in ihrer leichten Grazie und fecken Freiheit nach, statt unaufhörlich über ihre Coquetterie zu schimpfen. Seht doch den für ewige Zeiten im Kirchenstyle unerreichbaren Raphael an, wie wenig er von jener lichtscheuen Klosterbigotterie an sich trug, wie heiter er die irden und tiefsinnigen Mysterien des Katholicismus darstellte.

Ein Gegensatz zu den „Klosterkünstlern“ ist die Lehre eines anderen „Professors der Malerei;“ dieser schwarzgallige, unbeschreiblich eitle und unwissende, aber sonst sehr beliebte und wirklich ausgezeichnete Genre-maler (und was wir hier sagen, wissen alle Wiener Künstler) pflegt Alles, was nicht Genre-Malerei ist — sei es alte oder neue, italienische oder deutsche Historienmalerei mit dem Prädicate „Schwamm“ abzufertigen und zu belegen. Ist eine Schule nicht zu bedauern, die einen solchen Professor hat? Also die besten Werke eines Raphael, Rubens, Correggio, Dürer, Füger, Kaulbach, Lessing, Schnorr, Hess u. s. w. sind „Schwamm?“

Ein eigenthümliches Ereigniß war vor einem Jahre die Erbitterung einiger Maler gegen die Kritiker der Tagesblätter, die ihnen etwas stark die Wahrheit sagten. Einen „Professor“ an der Spitze, verschworen sich diese, nie mehr etwas in eine Ausstellung zu geben.

Zeigt schon der Umstand, daß die genannten Herrn nicht über eine leichte Recension erhaben seien, von ihrer kleinlichen Bildung, so ist es desto lächerlicher, sich als öffentlicher Charakter darüber aufzuhalten, zumal man aus einer jeden Kritik etwas profitiren kann. Die Professoren der hiesigen Akademie denken hierüber ganz anders. Sie beschwerten sich bei ihrem hohen Protector, daß die Kritik sie bei ihren Schülern lächerlich mache und ihren materiellen Interessen schade. Wirklich wurden die Wiener-Redacteurs sämmtlich zum Polizeipräsidium eingeladen und ihnen aufgetragen, bei der kommenden Kunstausstellung milder und aufmunternder gegen die Künstler sich zu zeigen und im Falle eines scharfen Tadelns wenigstens die Namen auszulassen. Zu gleicher Zeit erschien jedoch in der Augsburger allgem. Zeitung (!) von hier aus ein Artikel über die Ausstellung, der schonungslos über dieselbe das Urtheil sprach. Indem der geistreiche Fürst den Malern die locale Blamirung ersparen wollte, hielt er es grade für seine Protector-Pflicht, sie durch ein auswärtiges Blatt die Wahrheit hören zu lassen.

Um aber auch von Allem zu sprechen, was einer Erwähnung werth ist, so dürfen wir den Wiener Künstler Joh. Nep. Geiger nicht übergehen, der, wenn auch kein philosophischer oder poetischer Kopf sich doch zu einem der allerersten historischen Zeichner unserer Zeit hinaufgeschwungen, der in seinen, mit der Feder gezeichneten Bildchen den Gipfel einer geistreichen Technik erreicht hat und hierin von keinem anderen Künstler übertroffen wird. Man sehe sein neuestes größtes Werk „Scenen aus der Geschichte Oesterreichs.“ Er ist der Stolz

und das einzige Muster des unbefangenen festen Nachwuchses. Wir haben wohl noch einige Historienmaler, z. B. Dittenberger, Schnorr, Kraft u. s. w., doch das sind keine reformirend einwirkende Köpfe.

Weit höher als alle genannten, und gleich dem Stephansdome in der Monarchie hinaufragend steht Hayez, ein junger Mailänder Maler da, der, obwohl Italiener, doch als österreichischer Unterthan zu den unsrigen zu rechnen, vor einigen Jahren aufgetreten ist. Sein in der neuen deutschen Schule im Belvedere hängendes Bild „Der Doge Foscarini“ ist das beste Kunstwerk das in Wiens Ringmauern existirt. Auch besitzt der Graf Kolowrat ein ausgezeichnetes historisches Bild (der Feldherr Pisani) von dem jungen Meister.

Vieles und Interessantes wäre noch über hiesige Kunstzustände zu melden. Ich bewahre es mir für meine nächsten Briefe. Frankl's Sonntagsblätter bringen reiche und mannichfaltige Notizen über unsere Maler und ihre Arbeiten.

Wir wünschten, daß er jene Schärfe, die er in allgemeinen Artikeln hat, auch im Einzelnen gegen die betreffenden Individuen anwenden möge. Die Sonntagsblätter würden dann noch erfolgreicher in der Entwicklung unserer Kunstzustände eingreifen.

II.

Notizen.

Sampiero. — Für die Redaction der Augsb. Allgem. — Karl Beck. — Gaudy. — Ein Deutscher für Rußland. — Stephan und Olga. — Patriarche Abbitte. — Schwanenorden. — Narrhalla. — Geheimnisse. — Bernadotte. — Göttinger Anzeigen. — Murhard. —

— Wir haben aus der Beurtheilung von Halm's Sampiero (im vorigen Hefte) eine, durch Zufall weggebliebene Bemerkung nachzutragen: So hat Halm Sampiero's und Vanina's Schicksal aufgefaßt und wiedergegeben. Sehen wir, was die Geschichte sagt von dieser Beiden Charakter und Verhängniß. Sie erzählt: Sampiero war der Brutus Corsicas. Er und seine Freunde gelobten ewigen Haß den Genuesern, ihren Unterdrückern, und schwuren Tod demjenigen, der je eine Unterhandlung mit jenen anzuknüpfen nur versuchte. — Dieser Schwur war ihr Gesetz. Vanina, Sampiero's liebende und geliebte Gattin, unterhandelte mit Genua, um ihrem Gatten den Frieden zu geben. — Das wußte man nicht, daß es so kommen werde, Vanina wußte ja um den Schwur, der den Corsen Gesetz war. — Und der Gesetzgeber mußte, die ihn retten wollte, nach dem eigenen Gesetze rich-

Wien 1844. 1.

ten. Das ist eine Tragödie, größer und trauriger, als die Geschichte jenes ältern Brutus. — Man darf übrigens nicht übersehen, daß diese Beurtheilung des Stückes von Halm von unserem (pseudonymen) Correspondenten nach der ersten Aufführung geschrieben wurde. Wir behalten uns vor, eine zweite Beurtheilung nach der zweiten Aufführung nachzutragen, da der Dichter große Veränderungen mit seinem Drama vorgenommen haben soll. Man muß schon Halm dieses Mal mehr Theilnahme als gewöhnlich schenken, weil ein gewisses Mißgeschick sich an seine Fersen gehängt hat. Nach der abgeschmackten Verleumdung, die ihn traf, fügt es der Zufall, daß er in Prosa ein Stück schreibt. Am Abend der ersten Aufführung stirbt eine kaiserliche Erzherzogin, wodurch das Theater für die nächsten drei Tage verschlossen blieb, und da es in Wien Sitte ist, daß jedes Stück, welches nur halbweg gefallen hat, gleich am nächsten Abend wiederholt wird, so hat es das Ansehen, als sei das Stück total durchgefallen, obschon nur eine ganz äußerliche Veranlassung die Darstellung verschoben ließ. —

— Wie kommt es, daß man von vielen Mitarbeitern der Augsburger allgemeinen Zeitung die Beschwerde hört, daß die Redaction selten auf einen ihrer Briefe antworte? Sehr oft benützt die Augsburger Monate, ja Jahre lang die Einsendungen eines Correspondenten, die Cottasche Buchhandlung zahlt ihm prompt sein Honorar, ohne daß die Redaction während der ganzen Zeit auch nur Einen seiner Briefe beantwortete. Die Redaction eines großen Blattes hat mehr zu thun, als auf alle Briefe zu antworten; dies wissen wir ganz gut. Indessen ist die Klage gegen diesen Mangel an der nothwendigsten Höflichkeit gegen ihre Mitarbeiter uns von so vielen Seiten bekannt geworden, daß wir der Curiosität willen sie ein Mal laut aussprechen wollen.

— Von Karl Beck, der seit den zwei Jahren, die er in Oesterreich lebte, ganz verstummt war, erscheint nächstens eine größere Dichtung unter dem Titel „Tricolore.“ Beck las diese Dichtung vor Kurzem in einer größeren literarischen Gesellschaft bei Lenau vor, und Alles war von dem kühnen Schwung derselben hingerissen. Die Dichtung wendet sich mit glühenden Worten (in ungerimten Versen) an die einzelnen Classen der Gesellschaft, an die Fürsten, Priester, Adelligen, Geldmensen u. s. w. — Im Februar gedenkt Beck, die ihm unbehagliche Wiener Luft zu verlassen und vorläufig nach Berlin sich zu begeben, obschon Berlin eben nicht mehr Siz der politischen Behaglichkeit ist, als die österreichische Kaiserstadt.

— Die zahlreichen Freunde des früh verschiedenen Gaudy werden sich freuen, daß endlich eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke

(Berlin, bei Karl J. Neemann) veranstaltet wird. Gaudy war im Leben und als Dichter eine jener liebenswürdigen, lock ritterlichen Gestalten, die immer seltener werden. Es war nichts Studirtes, nichts Gemachtes an seinem Wesen. Freisinnig, aus freischem Naturdrang und freiem Lebensmuth, vereinigte er scharfe Entschiedenheit der Gesinnung mit einer naiv heitern Weltanschauung, der alle Sentimentalität wie alle Bitterkeit fremd war. Eine Zeit lang war er das Haupt, gewissermaßen Hauptmann, eines jugendlichen Poetenkreises, der in wildgenialer Opposition gegen die Convenienzen und Tendenzen des resizenzlichen Berlinerthums lebte. Ohne irgend große, nach Einer Richtung hin bahnbrechende Kraft, war sein Talent dafür um so fruchtbarer und vielseitiger. Seine letzten Lieder gemahnen an Beranger, dessen Chansons er mit Chamisso sehr glücklich nachbildete; seine Novellen und Reisebilder sind ein ganz originelles Genre, reizend durch schalkhaften Humor, klare, gemüthstiefe Heiterkeit und wunderlaunige Phantasie; Hackländer's Federzeichnungen erinnern in Etwas an Gaudy's Manier. Der Herausgeber und Freund des Dichters, Arthur Mueller, der den literarischen Nachlaß geordnet hat, bemerkt, „daß dieser nicht, wie so mancher andere, aus verschollenen, der spätern Ausbildung des Dichters unwürdigen Jugendarbeiten oder aus zusammengegrastten Schreibepults Papiereu bestehe, sondern vielmehr die reifsten und vollendetsten Arbeiten Gaudy's enthalte, der in seiner letzten Lebenszeit damit beschäftigt war, einen neuen Band Gedichte, zwei Bände Novellen, eine Sammlung von humoristischen Aufsätzen und die Früchte seiner zweiten italienischen Reise zur Herausgabe vorzubereiten.“ Das Inhaltsverzeichnis kündigt sieben neue Novellen, fünf neue poetische Erzählungen, drei noch ungedruckte neue Lustspiele in Versen und einen ganzen Band italienischer Reisebilder, unter dem Titel: Portugalli an; außerdem neue Lieder und humoristische Aufsätze. Gewiß wird man Gaudy durch diese Gesammtausgabe von mancher neuen, vielleicht überraschenden Seite kennen lernen.

— In Leipzig wird jetzt für denselben Buchhändler, der die Uebersetzung von Custine's „La Russie en 1839“ verlegte, (Thomas) eine Widerlegung Custine's gedruckt. Der neue Kämpfer für das Czarenreich ist ein Deutscher. Er muß Rußland freilich genau kennen, denn er war länger dort als Custine, ja so lange schon, daß er wohl gleich lebenslänglich dort bleiben wird. Der Mann heißt Grimm, ist ein Arzt, der in Rußland seine Praxis gefunden hat, und war, wie wir hören, vor kurzer Zeit als Begleiter einer russischen Gräfin in Leipzig. Es ist gut, das zu wissen, damit man die Glaubwürdigkeit dieses „unparteiischen“ Deutschen richtig zu würdigen im Stande sei. —

— Mehrere Zeitungen deuten an, daß auch Erzherzog Stephan, der neue Statthalter Böhmens, einer russischen Kaisertochter

bestimmt sei. Wir können diesem Gerücht keinen Glauben schenken; vielleicht rührt es daher, daß Rußland, Unterhandlungen angeknüpft hat, die, wie man hört, abgebrochen worden sind. Mögen sie abgebrochen bleiben und die heirathslustige Diplomatie von St. Petersburg ihren Korb behalten.

— In Augsburg hat wieder ein deutscher Mann vor dem Bilde des Königs von Baiern knieend Abbitte thun müssen und ist dann auf die Frohnveste geführt worden. „Das haben wir auch einem Preußen (Feuerbach) zu verdanken,“ sagte ein Vater, als er mir mit echt deutscher Seelenruhe umständlich den ganzen Hergang dieser Abbitte schilderte. Ich hatte es, aufrichtig gesagt, bis dahin stets für eine Fabel, eine böswillige Erfindung gehalten, die, einmal von einem schwarzgalligen Pessimisten ausgesprengt, in Munde des Volks geblieben sei und wie die große Seeschlange, als periodische Zeitungsstradition, dann und wann umgehe. Zwar erwähnt Börne einmal, in nicht sehr glimpflichen Ausdrücken, einer solchen Abbitte, allein, dachte ich, das wird eins von jenen politischen Gerüchten gewesen sein, die in jenen aufgeregten Zeiten auf dem Wege von Baiern bis an das Ohr eines deutschen Flüchtlings in Paris ins Broddignagische vergrößert wurden; vielleicht war's auch ein Ausnahmefall. Jetzt weiß ich es besser; es ist ein Strafgesetz. Wer aber ist im Stande, Sinn, Zweck oder Bedeutung dieses Gesetzes einzusehen? Ist die Majestätsbeleidigung (wofür jene Abbitte dictirt wird) ein Vergehen gegen den Staat, nämlich nicht gegen den König als Person, sondern gegen die politische Idee, welche der König vertritt, gegen die Würde, die Majestät seiner Stellung, so muß der Staat sie strafen, aber des Königs Person darf dabei nicht ins Spiel kommen und beim Gericht auftreten; noch weniger der Schatten von des Königs Person: sein Porträt. Vielleicht wird man dies als der poetischen, personificirenden Phantasie des katholischen Landes angemessen erklären wollen. Der Katholik verehrt freilich das Bild seines Heiligen, indem er beim Anblick des Bildes an die Tugenden und den frommen Lebenswandel dessen denken soll, den es ihm vorstellt. Aber gewiß thut er dies nur, weil der Heilige nicht mehr auf Erden ist; sonst würde er gewiß lieber zu dem lebendigen Heiligen gehen, um sich von ihm belehren, strafen oder trösten zu lassen. Doch, das versteht sich von selbst. Die Abbitte überhaupt ist unbegreiflich. Abbitte ist Reue. Kann ein Gesetz Reue befehlen, oder gar als Strafe dictiren? Hat befohlene, gezwungene Reue einen Werth? Ist sie nicht mehr als eine moralische Demüthigung, nämlich eine unmoralische, weil sie zur Heuchelei zwingt? — Nehmen wir aber an, daß das Majestätsverbrechen für eine Beleidigung des Königs als Menschen angesehen wird, so wird er sich doch nicht eine Beleidigung abbitten lassen, wenn er sie nicht ver-

zeigen will, sondern den Beleidiger von den Criminalgerichten bestrafen, auf die Frohnveste schicken läßt. Nimmt doch der gewöhnlichste Privatmann eine Abbitte nur unter der Bedingung an, daß er die ihm angethane Kränkung vergeben will. —

— Eine Berliner Zeitung vergleicht die Erneuerung des Schwänenordens mit der Verkündigung der frohen Botschaft (des Evangeliums) und spricht überhaupt in sehr hochklingenden, mysteriösen Nebelqualm- und Weihrauchphrasen von diesem Ereigniß, welches den Eintritt in eine funkelnagelneue „Epoche,“ eine neue „Ära“ u. d. d. deutet. Für das profane Volk wirft der Berliner Prophet übrigens die Bemerkung hin, daß der Schwänenorden eine That sei, deren Bedeutung selbst dann, wenn die Statuten auch veröffentlicht sein würden, schwerlich von irdischen Geistern schon in diesem Zeitalter, ja vielleicht auch von der Nachwelt noch nicht verstanden oder gar gegründet werden dürfte. Das heißt, man solle sich ja kein vorwitziges Urtheil über diese neue Offenbarung erlauben. Wir nehmen also den Zeitungsschreiber, der hoffentlich ein irdischer Geist ist, beim Wort und glauben, daß er von der Sache auch Nichts versteht. Von andern Seiten hört man, daß die Realisirung des Schwänenordens bis auf Weiteres verschoben sei.

— Der Karneval in den Rheinstädten soll dieses Jahr etwas trübselig ausfallen; man flüstert sogar von bürokratischen Einflüssen, welche in den mouffirenden Becher der Freude niederschlagende Pülverchen, Ahnungen künftigen Kagenjammers hätten fallen lassen. Nur die „Marrhalla“ (von Kalisch in Mainz) scheint sich von diesen Winternebeln nicht anfechten zu lassen. Sie ist voll göttlicher Nartheit, ein guter Witz jagt den Andern, und bei aller politischen Keckheit ist ihr bis zur vierten Lieferung nichts Menschliches oder vielmehr Polizeiliches passiert.

— In der Unterhaltungsliteratur lautet die Losung noch immer: Geheimnisse! Ungekündigt sind seit einiger Zeit Geheimnisse von Wien, von Berlin, von London von Neu-York, von Moskau, von Konstantinopel u. d. d. Wer die Mysterien von nur einer dieser Städte enthüllen könnte, hätte viel gethan. Ein Berliner Schriftsteller will die Geheimnisse der Schelling'schen Philosophie herausgeben. Wirkliche Geheimnisse wären jetzt in Posen zu entdecken, wo man trotz aller berechtigenden, beruhigenden, läugnenden und erklärenden Zeitungsartikel über die letzten Verhaftungen noch immer nicht weiß, woran man ist.

— Gestorben ist Sir Francis Burdett, einer der berühmtesten „Reckumwender“ Englands. — Vernadotte, der glücklichste von

Napoleons Selben, ist erkrankt. Man erwartet fröhlich das Ende des 82jährigen Königs.

— „Die Göttinger gelehrten Anzeigen während einer hundertjährigen Wirksamkeit etc. von Heinrich Albert Oppermann (Hannover, 1844, bei E. F. Kius) machen mit Recht allgemeines Aufsehen. Es gehört ein seltener Fleiß zur Ausgrabung dieses verschütteten Schachtes von dreihundert dicken Bänden, den weder Gervinus noch Hofmeister u. A. berührt haben; außerdem aber ist die Geschichte dieses Senats von gelehrten Kritikern lichtvoll geordnet und gruppiert und das historische Urtheil des Herausgebers selbst überall billig, voll bescheidener Achtung vor dem Inhalt der Dinge, und doch, wo es nöthig ist, hinlänglich scharf. Für den raisonnirenden Beobachter, für den Journalisten ist diese Geschichte der Göttinger Anzeigen eine Fundgrube; wir wollen diesmal uns mit einem Citat begnügen, werden aber öfters auf dies Buch zurückkommen, das für alle Licht- und Schattenseiten der deutschen literarischen Welt die charakteristischsten Beispiele liefert. S. 73: „Unter Heyens Redaction der G. A. war es eine Herablassung, wenn man sich mit der Literatur befaßte; der „akademische Gelehrte“ stand unendlich höher, als die ungründliche Belletristik. Z. B. Bei der Anzeige des Oberon heißt es, er liege nicht innerhalb des Kreises der G. g. A. (1780.) Noch im J. 1800 fängt eine Anzeige von Schiller's Wallenstein mit der Bemerkung an, „so wenig auch Anzeigen von gewöhnlichen Theaterstücken für diese Blätter gehören, so können wir doch etc.“ Die G. g. A. ... hatten kurz vorher ein Buch über Zuckerverfälschung, ein Haushaltungsjournal, dann ein Werk des Kaspar Monge über Zubereitung des Parmesankäses und eine Anweisung zum Brauen des Weißbiers besprochen!“ —

— Hofrath Murhard, der rühmlich bekannte Publicist in Cassel, ist wegen eines politischen Artikels in Welcker's Staatslexicon in Untersuchung gezogen worden. Gegen 6000 Thaler Caution ist er provisorisch auf freiem Fuß gelassen worden; doch wird der alte, allgemein geachtete Mann trotzdem noch von einem Polizeisergeanten überwacht. Der verbrecherische Artikel heißt: Staatsgerichtshof. Hoffentlich wird man vor Deutschland kein neues Jerdan'spiel aufführen wollen. —

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.